Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 15 (1911)

Artikel: Bescheidene Sommerfrische
Autor: Kronenberg, Ignaz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574821

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sehr günstige Bahnverbindungen verfügt, ist ein reger Handelsplatz und bedeutender Marktort geworden, der besonders im Herbst von Händlern wie Käufern zahlreich besucht wird. Den finanziellen Verkehr vermitteln daselbst die Toggenburgerbank und eine Filiale der st. gallischen Kantonalbank. Wie jede alte Stadt, so birgt auch Wil seine Sehenswürdigkeiten und historischen Denkmäler, und da ist es vor allem der „Hof", der trotz gröblichster Plünderung noch heute manch Wertvolles in sich schließt und auch das neugegründete Ortsmuseum beherbergt. Wils älteste Pfarrkirche, zu St. Peter, lag seinerzeit außerhalb der Stadt und wurde 1887 gründlich umgebaut. Ihr verbunden ist die Liebfrauenkapelle, welche die Jahreszahl 1499 trägt und letzten Winter renoviert und mit einem Riesengemälde von Fritz Kunz geschmückt worden ist. Im Westen bildet das kantonale Asyl gewissermaßen eine eigene Stadt, die in ihren vielen weitläufigen Gebäuden, mit anmutigen Anlagen verbunden, allein nahezu tausend Menschen Obdach gibt, Armen und Leidenden, Menschen, die draußen in der Welt ihre Rolle mehr oder weniger gut gespielt und nun in sorgsamer Pflege den Abend ihres Lebens beschließen. Und noch etwas weiter westlich grüßt aus dem Grünen „Dreibrunnen", das hübsche Barockkirchlein, eine alte Wallfahrtstation, während im Norden das Kapuzinerkloster mit Kirche gleich einem vorgeschobenen Posten Wils Mauern zu bewachen scheint.

Hermann Koch, Wil.

Bescheidene Sommerfrische.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Plauderei von Ignaz Kronenberg, Meierskappel.

Gewiß, hat man fünfundzwanzig Jahre lang in amtlicher Stellung gewirkt und den Karren nicht in irgend einen Sumpf hinein dirigiert, so kann niemand etwas dagegenhaben, falls man mal eine Sommerfrische von sage und schreibe — zwei Tagen machen will! Vielleicht ist es unbescheiden, die Bescheidenheit so weit zu treiben. Es liegt mir aber ganz ferne, mich damit aufzulassen und allfällig gestrengen Herren „Oberen" Gelegenheit zu geben, mich ihren ferienbedürftigen Untergebenen als klassisches Schulbeispiel vor Augen stellen zu können, um deren Begehrlichkeit einen Dämpfer aufzusetzen. Nein! Ich kann sogar behaupten, ich hätte es auch ohne diese Sommerfrische ganz gut machen können, da ich in der glücklichen Lage bin, in herrlicher Gegend und in einem Hause zu wohnen, das rings von Mattengrün umgeben und von Busch und Baum beschattet ist. Dazu fast beständig eine sonntägliche Stille und — vielleicht ist es unvorsichtig, es zu sagen — nur sehr wenig Belästigung durch Autos. Besitzer von solchen, die das lesen, möchte ich dringend bitten, dies ja nicht als Einladung aufzufassen.

Ich habe einen lieben Menschen in Luzern, den ich gern bei mir gehabt hätte in der Sommerfrische. Ich wußte noch nicht einmal, wohin wir eigentlich wollten. Mit den andern „Fünfundzwanzigjährigen" hatte ich das übliche Jubiläumsprogramm teils abwickeln helfen, teils über mich ergehen lassen, und nun trieb es mich in die Berge. Aber mein „lieber Mensch" hat eine ebenso liebe Frau. Da gab es keine Schwierigkeiten. Sobald ich von meinem Plane sprach, so hieß es: „Ja, lieber Toni, geh mit!" und der ließ sich das nicht zweimal sagen.

Es zog uns vorerst nach Engelberg. Was dort geschehen sollte, wußten wir nicht, Ausrüstung brauchten wir keine. Jeder trug seinen En-tout-cas und brachte einen gesunden Magen und frischen Humor mit, was braucht's da mehr? O ja, noch etwas — viel Geld! Denn in der Hochsaison ist's schändlich teuer in den Bergen. Das Verdeck des prächtigen Salondampfers so gut wie die Wagen der elektrischen Bahn nach Engelberg waren gesteckt voll von — wie soll ich sagen? Der Toni summte jetzt schon eine bekannte Melodie, deren Text mit den Worten anfängt: „Wir brauchen keine . . ." Alles Deutsche, eine eigentliche Invasion! Nur der Herr mir gegenüber in der Bahn war offenbar ein Elsäßer. Aber jetzt sind diese ja auch bald vollwertige Deutsche. Meine Unterscheidung ist daher nicht gut angebracht. Auf einmal taucht mir eine Erinnerung auf. „Sind Sie nicht vor ungefähr zwölf Jahren in Lungern zur Kur gewesen?" frage ich den Elsäßer. Es stimmte. Verschiedene Umstände und Personen, von denen diese und jene nicht mehr am Leben waren, wurden erwähnt, und der redselige Herr wollte nun natürlich wissen, wohin wir wollen, und da wir noch wenig Sicherheit zeigten, riet er uns, über Trübsee, Jochpaß, Engstlenalp auf die Frutt zu gehen, nur meinte er, wir hätten die Tour besser von Melchtal aus unternommen, was sich dann aber später als ganz unrichtig herausstellte. Heimlich hatte ich längst an diesen Plan gedacht, war mir doch die Frutt schon vor bald dreißig Jahren lieb geworden. Nun mußte ich sie wieder sehen, es war ausgemacht.

Vom Wetter brauche ich nicht zu reden, es genügt: Sommer 1911! „Prima Fruttwetter!" hatte mir vor dreißig Jahren ein über sechzigjähriger väterlicher Freund depeschiert, mit dem ich dann von Melchtal aus während eines unheimlichen Gewitters mit Blitzschlägen ein ums andere Mal unter strömendem Regen auf die Frutt marschierte. Jetzt hätte man gelacht, wenn einer des Wetters wegen Besorgnis geäußert. Wirklich prima Fruttwetter, Titliswetter und Himalajawetter!

In Engelberg gerieten wir aber trotz dem schönen Wetter vor die „läße" Türe. Es war eine magere „Alp", jenes Restaurant, und mit dem Dîner table d'hôte à zwei Franken fünfzig im Leibe konnten wir unmöglich den Aufstieg zum Jochpaß mit seinen 2206 m bewältigen. Wir sorgten daher sofort für Sukkurs und begannen fröhlich den Aufstieg gegen Trübsee. Mein lieber Toni, Spenglermeister und Landschaftsmaler, war ganz entzückt, bald über die Gegend, eine großartige Gebirgslandschaft, wo man sogar zuhinterst in das „Ende der Welt" — unzugängliche Halde zwischen dem „Hahnen" und den Engelbergerhörnern — hineinsah, bald über die in den sattesten Farben und reizendsten Formen überall zwischen dem Gefels hervorlugenden Blümchen. Aber sein Elend mit den Arbeitern konnte er selbst hier nicht ganz vergessen, und ich mußte eine lange Geschichte anhören, wie er dies Frühjahr freiwillig den Arbeitern, die er den Winter über teilweise mit eigenem Schaden beschäftigt hatte, den Lohn erhöht und wie sie trotzdem anfangs Sommer in eine Lohnbewegung eingetreten seien, obwohl der geringste von ihnen bedeutend mehr Lohn habe, als er selbst gehabt, da er doch als Arbeiter mit Frau und Kind einzig auf seinen Lohn angewiesen war. „O, dieses Gift in unsern Arbeitern! Diese Verhetzung!" rief er aus.

„Ach was!" erwiderte ich. „Schau da, wie herrlich Aconitum (Eisenhut) und Digitalis (Fingerhut) blühen auf diesen Geröllhalden! Beides Giftpflanzen, beides aber auch Medizinen in kundiger Hand. Wir haben heutzutage ein giftiges Protzentum unter der Arbeiterschaft, ähnlich, wie wir es früher unter den Kapitalisten hatten und zum Teil noch haben. Unsere Gesellschaft ist krank und wendet giftige Mittel an, um sich zu heilen. Und je stärker und unerträglicher das Gift ist, um so sicherer wird es den töten, der es anwendet. In deinem Falle also wird die Arbeiterschaft mit ihrer dickgeschwollenen Begehrlichkeit und erbitternden Undankbarkeit sicher den kürzern ziehen!"

Ich glaube, meine Theorie habe wenig Eindruck gemacht auf meinen Freund, der diesen Dingen viel nähersteht als ich und der seinen Arbeitern einen Lohn bezahlt, der im Jahre für jeden 1800 Franken ausmacht, also mehr als das Honorar vieler Landschullehrer und vieler Landgeistlicher. Aber unter diesen Gesprächen hatten wir die lungenstützige „Pfaffenwand" glücklich überwunden und stärkten uns im Hotel Trübsee um weniges

Ernst Stückelberg (1831—1903).

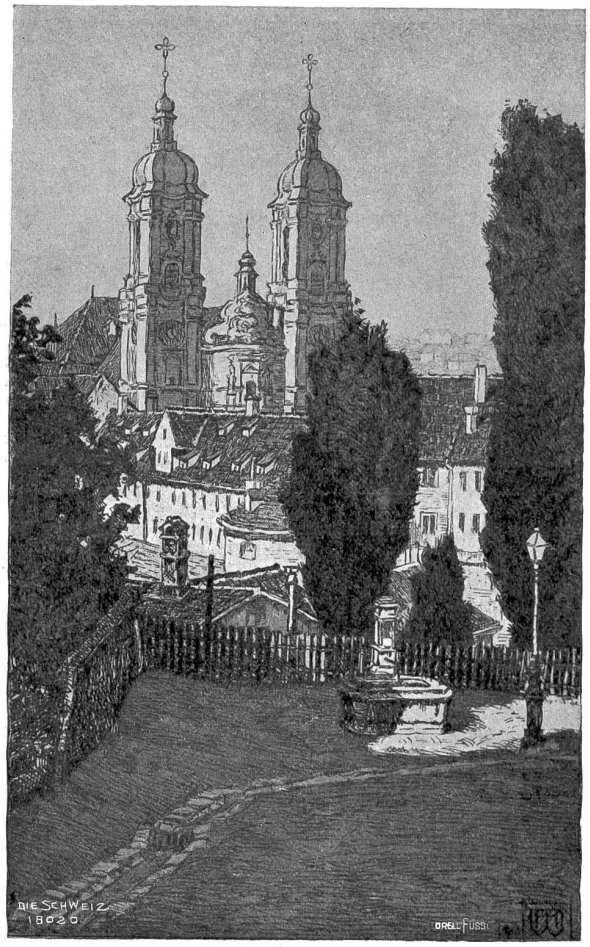
Prozession von Mädchen aus Anticoli (1887).

Original im Museum St. Gallen.
Phot. Schalch & Ebinger, St. Gallen.

Geld viel besser, als es in der „magern Alp" geschehen war. Wieder wimmelte es da von Deutschen, besonders Damen, an denen ich einen sonderbaren Wettbewerb bemerken zu können glaubte, und der bestand darin, daß jede sich äußerste Mühe gab, ihre Müdigkeit so auffallend wie möglich kundzugeben. Da war die Engländerin, die soeben mit einem Backfischchen an der Seite nach dem Jochpaß fragte, von anderm Stoff. Frisch und lustig traten sie den Weg an und wir nach einer halben Stunde hinter ihnen drein. In der Nähe der Paßhöhe trafen wir sie wieder, um sie fürs ganze Leben nie mehr zu sehen. Macht nichts, ich würde sie nicht mehr erkennen. So wenig Aufmerksamkeit habe ich ihnen geschenkt. Wir hatten ja ganz anderes zu tun. Links und rechts und besonders im Rücken gab's die herrlichsten Ausblicke. Etwas Bestrickenderes gibt's nicht leicht als den Ausblick von der Jochpaßhöhe auf Trübsee, Trübbach mit dem Bödeli, das er durchfließt, und dann hinauf an den wilden Hängen bis zu den Titlis- und Reißend-Rollenfirnen. Und dann gegen Westen der Blick ins liebliche Seetal der Engstlenalp, an dem die Wendenstöcke als trutzigliche Hüter wachen. Auf dem glänzenden Spiegel des Sees trieb ein Kahn, wohl zu Hotelzwecken; denn der See ist reich an delikaten Trüschen...

Aber wie kann man an solch prosaische Dinge erinnern mitten in einer Landschaft, wo alles Poesie und Größe atmet! Gehoben und getragen von seligen Gefühlen schritten wir so leicht fürbaß, als hätten wir nur erst die Hälfte unserer fünfzig Jahre auf dem Buckel. Dann und wann spendete ein Quell erfrischendes Naß. Schon war die Sonne ziemlich tief am westlichen Horizont, als wir dem Hotel zuschritten. Wir blieben stehen, obwohl wir durchaus nicht die Absicht hatten, einzukehren, wir mußten stehen bleiben, wir waren gebannt... Man denke sich: aus einem ganz kleinen Hüttchen, das vorn nur eine Türe hatte, für ein Fenster wäre kein Raum mehr gewesen, drangen herrliche Geigenklänge zu uns herüber, und die ersten Töne sagten mir sofort: Das ist ja Beethovens unsterbliches Violinkonzert! Soeben hatte der Spieler die — meinersix! — nicht leichten Oktavengänge überwunden und spielte nun das Hauptthema in den hohen Lagen mit prächtigem Wohlklang. Ach, ich hatte mich seinerzeit auch daran gewagt! Aber dieser süße Wohllaut, verbunden mit kräftigem Klang, war mir immer versagt geblieben. Nun lauschte ich neidlos mit ganzer Seele. Es kam ein wunderbares Wohlgefühl über mich, hier, neben den erstaunlichen Werken des größten Künstlers, inmitten seiner größten Wunder ein so ergreifend schönes Werk menschlicher Kultur zu genießen, das doch nur möglich geworden war durch den nämlichen göttlichen Funken, der den Plan riß für die gewaltigen Werke der Alpenwelt... Der Spielende hatte vielleicht bemerkt, daß er unbefugte Lauscher hatte — plötzlich brach er ab; wir aber schritten weiter, der stotzigen Spicherfluh zu. Mochte es auch steil sein da hinauf — es ging leichter, als ich gedacht: das Violinkonzert hatte für mich nicht aufgehört, mein Inneres lauschte immer noch seinen beseligenden Klängen, sodaß der Körper von der Anstrengung des Steigens kaum etwas wahrnahm. Wie hat mir da Geibel in seinem Gedicht „Für Musik" aus der Seele gesprochen:

Nun die Schatten dunkeln,
Stern an Stern erwacht:
Welch' ein Hauch der Sehnsucht
Flutet durch die Nacht!
Durch das Meer der Träume
Steuert ohne Ruh',
Steuert meine Seele
Deiner Seele zu.
Die sich dir ergeben,
Nimm sie ganz dahin!
Ach, du weißt, daß nimmer
Ich mein eigen bin...



Stiftskirche in St. Gallen.
Nach der Radierung von Heinrich Waldmüller, München.

Ja, bald fingen jetzt die Schatten an zu dunkeln, als wir meistens schweigend, jeder seinen Gedanken nachhängend, über die weitläufige Tannenalp dahinschritten. Bei einer Alphütte erfrischte uns kräftige Alpenmilch; aber mein lieber Toni war nicht ganz zufrieden, als er hörte, es sei noch eine gute Stunde bis Melchsee-Frutt, und der Schuster, von dem er seine Schuhe hatte, würde die Sache vor den Richter gebracht haben, wenn er die Liebkosungen hätte hören können, die aus der Ferne ihm galten. Und dann habe der Kerl erst noch gesagt, die Schuhe haben eine edle, geradezu vornehme Form! Ich pfeife auf die Form, falls ich nicht gehen kann darin. Ich riet ihm nun, er möge sich der Socken entledigen und in einem Bächlein seine Füße waschen und dann ohne Socken weitermarschieren. Der Eigensinn! Er sträubte sich lange dagegen; aber als er es endlich machte, da war alles gut, der Schuh drückte ihn nicht mehr.

(Schluß folgt).

Der Rheinfall in alten Bildern.

(Fortsetzung statt Schluß).

Das Anziehendste am neuerworbenen Besitz war und blieb der Lachsfang. Darum wurde er auch vom Kloster bis ins einzelne genau geregelt. Einem Fischer war der Fang als Lehen übergeben. Und der älteste Lehensbrief vom Jahre 1468 bestimmt ausdrücklich, daß der Fischer dem Fischfang fleißig obliege. Die gefangenen Fische, sowohl große wie kleine, sollen